

19. Etwas Schiefes.

Die Thurmspitze des Sanct-Stephan ist, wenn Du sie genau betrachtest, schief. Die Weltgeschichte weiß von mehreren schiefen Thürmen, mit denen es eigne Verwandtniß hat; die Chroniken sprechen nur dunkel davon, deutlicher die Sage. Weder ein geheimnißvoller Pact, noch ein so kunstfertiger Baumeister, der nur das Unglück gehabt, mit einem HufFuße auf die Welt zu kommen, sind indeß hier daran schuld. Es ging Alles schlicht und grad zu, als der Sanct-Stephan zum Himmel wuchs; es gab dazumal noch keine Illuminaten, Jakobiner, Jesuiten, Ligorianer, nur schlichte rechtgläubige Christen, und man legte einen Stein auf den andern, und nicht daß er fallen, sondern daß er halten sollte. So wuchs der Thurm auf unter dem Segen Sanct-Stephan's, der andern Heiligen und des Himmels, in den er seine Spitze, stolz und demüthig zugleich, streckt.

Er wuchs auf, eine Ehre für Die, welche ihn gebaut, und ein Schmuck dem Lande, dessen Hauptstadt er ziert.

So weit war Alles gut; aber nachher kam eine Zeit, die nicht so gut war. Nämlich die Ungläubigen fielen ins Land und belagerten Wien und drohten, es in Grund und Boden zu schießen. Das geschah vor anderthalb Jahrhunderten, und es wäre ihnen geglückt, und trotz Kaiser Leopold's Hülfesruf an die deutschen Kreise, das deutsche Reich und die Fürsten der Christenheit wäre die Kaiserstadt Wien den Türken in die Hände gefallen, und mit ihr das Bollwerk der deutschen Nation und der abendländischen Christenheit, wenn nicht eine Nation, die jetzt nicht mehr existirt, Wien und dem Kaiser, und dem deutschen Reiche und der gesammten Christenheit zu Hülfe gezogen wäre und die Türken jenseit der Donau auf dem großen Marchfelde aufs Haupt geschlagen, das Heer zerschmettert und seine Trümmer gejagt hätte durch Ungarn in ihr eignes Land.

Die Zeit ist nun vergessen in der Christenheit, wie man sich nirgend gern erinnert der Zeit, wo man in Noth war und sich nicht helfen konnte,

und ein Dritter kam und aus der Noth zog. Aber den Wienern muß man es zur Ehre nachsagen, daß sie doch noch bisweilen der Zeit gedenken und, als jüngst eine andere Zeit gekommen, wo das Volk, was damals ihren Urgroßvätern beige-
sprungen gegen die asiatischen Horden, jetzt ebenso bedrängt in seiner alten Hauptstadt und letzten Burg eingeschlossen saß, daß da manches Wienerherz lebendig geschlagen und wärmer mitgeföhlt die Bedrängniß und Leiden, denen Niemand abhelfen wollte.

Wien steht und blüht und mehr als vordem, und mancher Enkel Derer, die mit Sobieski vom Kahlenberg herab über die Brücke zum Türkenlager stürmten, fand jetzt, nachdem das Haus seiner Väter nicht mehr steht, und er keine Hütte hat, wo er das müde Haupt hinlege, in Wiens großen gastlichen Häusern Aufnahme, Pflege, Trost und ein — Wanderbuch nach weiter.

Aber es war in jener Belagerung, daß eine Bombe, von unglaublichen Händen geschleudert — denn rechtgläubige Engländer dienten dazumal noch nicht, weder in den Heeren apostolischer Usurpatoren noch auf den Flotten mohammedanischer Türken —

die Spitze des Sanct-Stephan traf. Sie brach nicht, aber sie knickte, bog, und seitdem ist sie schief.

Um zu verhüten nun, daß nicht eine zweite Bombe dem Sanct-Stephan und Wien seine schönste Zierde ganz raube, hielt man Kriegsrath, und das Resultat war: man heftete einen Halbmond an die getroffene Spitze.

Dies Mittel „that's halt.“ Die türkische Artillerie, freilich minder gelehrt als die heutige europäische, hatte doch das vor dieser voraus, daß sie zu den recht- und altgläubigsten Corps, nicht grade der Christenheit, aber doch der mohammedanischen Welt gehörte. Von keinem türkischen Artillerieofficiere sind Entdeckungen gemacht, die Atheismus athmen, keiner hat ein Buch mit irreligiösen Grundsätzen geschrieben, und kein türkischer Artillerielieutenant ist Kaiser von Frankreich geworden.

Die Bombardiere wollten nicht zielen, die Canoniere nicht abfeuern, so lange Mohammed's Zeichen auf der Spitze des Stephan sie ansah. Es traf, wie lang die Belagerung währte, wie heiß auch das Bombardement war, keine Kugel mehr weder Thurm noch Kirche.

So ward der Sanct-Stephan durch einen angebundenen Halbmond gerettet.

Nachdem die Türken in die Flucht geschlagen waren, band man den Halbmond wieder ab und warf ihn in irgend eine Kamise oder Kumpelkammer. Da ist er verschollen, verkommen, und Du fragst umsonst nach. Wenn man etwas nicht mehr braucht, was uns Dienste geleistet hat, so will man auch nicht gern daran erinnert sein.

Aber einmal hatte doch der Halbmond auf der Spitze der Metropolitankirche gestanden, und das in einem Jahrhundert, wo das Wort: Aufklärung, noch nicht einmal erfunden war. Jeder hatte ihn da gesehen, Einige gelächelt, Viele in die Hände geklatscht, und man rühmte sich, die Türken zum Narren gehabt zu haben.

Nicht Alle dachten so. Es gab fromme Seelen, die den Kopf sehr bedächtig schüttelten, und zu Rom, als es bekannt war, sprach man leise und bedenklich. Zwar stellte der Jesuitengeneral die Sache wie einen Sieg christlicher Klugheit vor, wie man den Feind mit eignen Waffen geschlagen, und der Zweck, eine christliche Kirche zu retten, das unchristliche Mittel um so mehr heilige,

als der Halbmond nur von Goldpapier gewesen. Aber man schüttelte zu Rom doch den Kopf und meinte, wie viel Ave-Marias der Kaiser Leopold täglich bete, und wie viel Tausende von Ketzern er auch schon von Haus und Hof getrieben und noch davon treiben werde, des Glaubens und der heiligen Kirche wegen, alles das und noch viel mehr mache doch nicht ungeschehen, daß auf dem Sanct-Stephan einmal ein Halbmond gesteckt. Zwar könne man mit Wasser und Exorcismen den entweihten Thurm wieder reinigen und taufen; aber wer reinige und purificire die Herzen Derjenigen, auf deren Rath dies geschehen, und wer bürge der römischen Curie dafür, daß der Einfall und Gedanke, der ihnen einmal gekommen, nicht wiederkomme zum zweiten, dritten Male. Ja, wenn es so leicht sei, mit Papier den Feind zu täuschen, so könne ja auch mit Papier der Freund getäuscht werden, und wie man heut einen Halbmond aufgesteckt, könne man morgen ein Kreuz auf den Thurm stecken, indeß drinnen der Halbmond oder, was schlimmer, die Ketzerei niste. Nie habe man in Spanien, ob die bedrängte Christenheit sich doch fast ein Jahrtausend mit dem

Halbmond geschlagen, dessen Abzeichen auf eine christliche Kirche gesteckt, vielmehr umgekehrt, und um deshalb dürfe Rom so fest auf Spanien bauen —

Man argumentirte noch sehr viel in Rom, was nicht bekannt geworden; doch wenn man auch sehr viel in Rom kann, kann man doch nicht, was geschehen ist, ungeschehen machen, und eben so wenig hindern, daß ein Schluß trifft; wie man denn darüber in der katholischen Christenheit einig ist, daß kein Papst befehlen kann, daß zweimal zwei nicht vier sein soll. Die Kinder und Enkel Derer, die den Rath gegeben, den Halbmond auf den Sanct-Stephan zu stecken, leben noch immer und sind bei guter Gesundheit. Es ist seitdem einmal ein Papst in Wien gewesen und mit Ehrerbietung empfangen worden, und man hat ihm die Sandalen geküßt, aber er ist auch freundlich gegen die Erben jener Rathsmänner gewesen und hat sie nicht excommunicirt. Wien ist sonst eine officiell katholische Stadt.

Ob die große Metropolitankirche seitdem an Heiligkeit verloren hat, ist eine bedenkliche Frage, die sich dem Fremden indeß aufdrängt, wenn er

den düstern gothischen Dom so leer sieht und die zierlichen, weiß angestrichenen Jesuitenkirchen der Vorstädte, die von Mariahilf, und wie sie heißen, so übertoll von Wallfahrern und Einheimischen. Oder flieht die muntere Schöne den ernstern Blick des braunen Mauerheiligen?

In der ungeheuer hohen Kirchenhalle wird nichts gewechselt als höchstens Blicke; aber draußen ringsum stehen die Wechselladen und Marktbuden, und um von einem Marktende nach dem andern zu kommen, geht man schräg durch das Schiff. Ehedem trug man Ballen und fuhr Karren durch. Warum nicht? Es war der nächste Weg. Jetzt ist das untersagt. Ein strengerer Geist der Zucht und Sitte ist längst — sie leugnen es, wenn man sagt woher — in die katholische Kirche gedrungen.

Daß ihre Kapellen und Kirchen zu jeder Zeit und einem Jeden offen stehen, daß mit dem Bettler auch der Krämer sich eindringt, neben dem Blinden das bewaffnete Auge des Stuhers nach zwei hell ihm entgegenleuchtenden suchen darf, und so augenfällig, daß der Schild der Andacht nur zum leichten Fächer wird, gehört, wie befremdend

auch für den Protestanten, doch eben zum Wesen einer katholischen Kirche. Mag die Thüre auf- und zuschlagen, einen Menschenstrom ein- und den andern auslassend; mögen sie hier am Fenster Geschäfte notiren, dort hinter dem Pfeiler Dir eine Gelegenheitskarte in die Hand stecken; mag hier die schöne Büsserin kniend vorm Pulte dem frommen Büsser, der daneben steht, auf seinen frommen fragenden Blick Muth und Trost zunicken: was stört das den Geist, der wie ein Gottesodem in dem weiten Dome weht, Jedem entgegen, dessen Brust danach aufathmet. Ein Geist der Unruhe scheint Dir in der Halle, die eigentlich aus Hallen an Hallen besteht, zu regieren. Hier steht eine Halbwahnsinnige mit krampfhaften Verrenkungen vor ihrer Heiligen, als wolle sie ihr oder den Umherstehenden das Maß ihres Unglücks deutlich machen, und gibt diesen ein Schauspiel, das nichts weniger als Andacht ist; da fällt eine elegante Dame, die vor Dir hergeht, plötzlich mitten im Schiff auf die Knie, und Du meinst, wenn Du erst erschrocken darüber, daß Du über sie hättest fallen können, bei Seite gesprungen, ihr Niederfallen an der unpassenden Stelle gelte ebensowohl ei-

nem Gönner als dem lieben Gotte, die beide hier im großen Wege bessere Gelegenheit haben, ihre Frömmigkeit zu bewundern, als wenn sie sich still in einem der tiefen Betstühle niedergesenkt hätte. Auch der Bettler, welcher grade dort, wo sie ihn fast treten müssen, wenn sie hereinkommen, und die Zugluft, so oft die Thür aufgeht, seinen zerlumpten Leib durchsegt, kniet und stundenlang kniet und die Gebete halblaut vor sich murmelt, könnte ein weit behaglicheres, wärmeres Plätzchen gewählt haben, wenn es ihm nicht darum zu thun wäre, sein Elend den Mildherzigen auszustellen. Und wie Viele knien zu gewissen Stunden vor jenem Separatheiligenbilde in der nur bisweilen geöffneten Kapelle, dicht an der Thür, daß man fast über ihre Füße fortsteigen muß, wenn man in die Kirche will. Kleine Processionen dazu, die sich um die Säulen schlängeln, und umsonst suchst Du auf manchen Gesichtern der Dienstthuenden katholische Andacht; sie thun ein Geschäft ab, nicht mehr nicht minder. Sie müssen sich durchdrängen und um Platz bitten; es wird mancher Protestant, der doch gar kein Recht hier hat, gebeten. Diesen letztern erkennst Du übrigens auf den ersten

Blick. Sie besprengen sich nicht mit Weihwasser und machen nicht den englischen Gruß, aber sie gehen auf den Beinen und halten den Hut vors Gesicht und betragen sich viel ehrerbietiger als die Katholischen, denn seit die Zeiten des Hasses und der Verfehrungen vorüber, gehört Achtung vor fremdem Glauben zu den Glaubensartikeln der Aufklärung. Der echt Katholische aber tritt dreist auf; der Boden seiner Kirche ist ihm so fest, daß er etwas verträgt. Es stört ihn nicht, daß der Fremde und Fremdgläubige mit und ohne Brille um die Säulen spazieren geht, die gemalten Fenster mustert, den Verschlingungen der Spitzbögen folgt, das Steinschnitzwerk der Kanzel für das Meisterstück und die Hauptsache der Kirche erklärt und alles Andere eher betrachtet als das Heiligthum, dessentwegen sie da ist. Um ein Geschäft zu machen, um sich zu treffen oder zu suchen und um den Regen abzuwarten ist man in der Kirche, aber das stört nicht die Andacht. Der Sacristan in seinem verschossenen Rothrock klingelt durch die Kirche mit seinem blechernen oben auf einem Stock befestigten Klingelbeutel und murmelt durch die Zähne: „Denkt an die Armen.“

und Niemand denkt dabei an sie als höchstens ein Fremder; dem Wiener ist es eine herkömmliche Musik, aber sie stört ihn nicht. Es promenirt, steht, kniet, knirt, unterhält sich, singt, bettelt, klimpert, klingelt, respondirt; sie lesen Messe, processioniren, schütteln den Regen vom Hut und spannen die Schirme ab, sie schlagen die Thüre zu und stoßen sie auf, sie treten sich auf die Füße und sagen sich: „Gehorsamer Diener!“ Geräusch, Gewimmel und Getümmel, und es ist doch Gottesdienst.

Und wenn Du auch nicht Katholik bist, hier wird Dir das klar, wenn Du Dich in einen Winkel stellst und hinausschaust in das dunkle Gewölbe, Du möchtest es unermesslich nennen, je länger Du hinsiehst. Legionen von Geistern können dort oben noch wandeln und schweben und Hosanna singen dem Herrn der Heerscharen, wäre der Markt unten der bewegten Menge auch noch einmal so voll und noch einmal so laut. Des unsichtbar Feierlichen ist doch mehr darin als des sichtbar Faslichen. Eine solche geräumige katholische Kirche ist eine Welt. Der da will, findet doch immer ein Plätzchen, wie bunt, tobend, stau-

big es auch um ihn ist, wo er allein sein kann mit sich und dem Unsichtbaren. — Schwieriger wäre mir die Andacht in den hellglänzenden, bunten, lichterfüllten Kirchen späterer Zeit, die eben nur der specielle Glaube oder Aberglaube mit Wärme und Andacht füllt.

Ein Gottesdienst ist freilich so wenig als eine Predigt in der Kirche. Von der großen Messe im Chor, wie feierlich auch die Gesänge, die Orgelklänge, die Fülle der Kerzen, merkt man kaum etwas am andern Ende. In eine katholische Kirche gehören viele Administranten; hier wird Messe gelesen, dort Beichte gehört, hier gepredigt, dort getauft, copulirt, gefirmelt, wie ja auch der Heiligen viele sind, zu denen man betet, und es braucht nicht immer der eine Heilige zu hören, was dem andern Heiligen vertraut wird. Die ideelle Einheit eines protestantischen Gottesdienstes, wo alle Stimmen im Gesange eins, und alle Seelen dem Worte des Betenden und Predigenden folgend gedacht werden, soll hier nicht gesucht werden. Die dunkle, winkeltreiche Kirche ist ein Asyl; jeder Trostbedürftige soll hier seinen Winkel finden.

Wie unsere Vorstellung von der ergreifenden und erhebenden Feierlichkeit des katholischen Ritus zuweilen getäuscht wird, davon überzeugte mich eine Firmelung, der ich in der Stephanskirche beistand.

Welch ein Fest der Rührung ist die Einsegnung in protestantischen Ländern? Wenn auch bei den Aermern der erste schwarze Rock und das erste seidene Kleid vor dem bestimmten Tage zur Hauptsache wird, so siegt doch der Ernst der Stimmung an diesem selbst über das Aeußerliche. Wenig Confirmationen, wo nicht der Thränen reiche Fülle diesem Tage der feierlichen Aufnahme in den Christenbund eine nicht so leicht verlöschbare Weihe gibt. Auch die öffentliche Prüfung, wenn auch mehr oder minder nur Form, steigert die feierliche Bewegtheit. In katholischen ist es nur ein Act, wie eine Heirath vor einem Notarius. Das Gemüth wird nicht ergriffen, am wenigsten das der Kinder. Sie kommen, gepuht, wie es geht, von ihren Angehörigen geführt, in die Kirche, jedes ein weiß seiden Band um die Stirn. Die administirenden Kaplane stellen sie in langer Doppelreihe auf. Ein kurzes unverständliches Ge-

bet wird abgebetet und der Weihbischof geht mit seinen Dienstthuenden der Reihe entlang, er murmelt die Aufnahmeworte, ölt die Stirne des Confirmanden, und die Binde wird ihm gelöst, und der Kaplan sammelt die Bänder über den Arm. Sie sollen nachher verbrannt werden, damit das mit heiligem Del getränkte Band zu keinem profanen Zwecke gebraucht werde. Kein Orgelton, nichts von Musik, nichts von Gesang, kein feierliches Versprechen, keine feierliche Segnung; ist die eine Reihe zu groß und zu Ende, wird eine neue aufgestellt, ganz wie die vorige. Wohlhabende wissen auch wol den Act vorher kurz in der Sakristei abmachen zu lassen. Das einzige Feierliche für mich war das Gesicht des Weihbischofs, ein echt apostolisches, voll Milde, Resignation, Glauben, Güte, ohne den Stolz des alleinseigmachenden Bewußtseins.

Für die Confirmirten soll es ein Tag der Freude sein. Sie werden festlich bewirthet, namentlich, so will es die Sitte seit Uralters, mit einem Becher Meth. Auch führt man sie ins Freie zum Spiel auf der Wiese. Pauthen, „Go-

desn" genannt, dürfen nicht fehlen und werden
so gut wie bei der Taufe, in die Kirchenbücher
eingetragen, auch wenn es Protestanten sind.